

# Knotenpunkte der Vernetzung - Kinder- und Familienzentren im Kontext kommunaler Politik

*Prof. Dr. Claus Stieve, Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt frühe Kindheit, Institut für Kinder, Jugend, Familie und Erwachsene (KJFE), Technische Hochschule Köln<sup>1</sup>*

## Übersicht

<b>I. Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>II. Veränderte Lebenssituation von Familien</b> .....	<b>4</b>
<b>III. Kindertageseinrichtungen als alltagsorientierte Zentren</b> .....	<b>5</b>
<b>IV. Ziele, Konzepte und Beispiele von Kinder- und Familienzentren</b> .....	<b>5</b>
<b>V. Empfehlungen für die kommunale Politik</b> .....	<b>10</b>
<b>VI. Schritte zur Etablierung von Kinder- und Familienzentren</b> .....	<b>13</b>
<b>VII. Anhang</b> .....	<b>14</b>
<b>VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	<b>15</b>

<sup>1</sup> Claus Stieve war von September 2004 bis August 2007 in der Bertelsmann Stiftung im Projekt „Kinder früher fördern“ tätig.

## I. Einleitung

Kindertagesstätten sind nicht nur wichtige Bildungseinrichtungen für Kinder. Wie kaum eine andere öffentliche Institution sind sie durch die tägliche Anwesenheit von Eltern und Familien mitbestimmt. Mütter, Väter, Verwandte bringen jedes einzelne Kind jeden Morgen und holen es im Laufe des Tages wieder ab. Sie „übergeben“ es in einem manchmal sensiblen Moment an eine pädagogische Fachkraft. Damit verbunden sind alltägliche Gespräche über ebenso alltägliche Erziehungsfragen, ob zu Hause oder in der Einrichtung. Kinder, Familien und Fachkräfte machen gemeinsame Ausflüge, feiern Feste, einige Eltern engagieren sich in der Einrichtung. Diese einfachen Tatsachen benennen, warum Kindertageseinrichtungen sich als Knotenpunkt für die Unterstützung von Familien in ihrem jeweiligen Sozialraum so besonders anbieten. Weder Kursangebote für Eltern noch Erziehungsberatung, weder Schule noch Kinderarzt bieten diesen täglichen Kontakt im Beziehungsgeflecht von Kindern, Eltern und Fachpädagogen.

Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu sozialraumorientierten Zentren ist deshalb in vielen Gemeinden und Stadtteilen ein zentrales Handlungsfeld sozialpädagogischer Arbeit geworden. Der in den Bundesländern sich mehr und mehr etablierende Einrichtungstyp steht für eine alltagsorientierte Ergänzung zu Familienbildung und -beratung, für Prävention und Kinderschutz, für die Möglichkeit eines passgenauen Angebots familienentlastender Dienstleistungen, für Niedrigschwelligkeit und Integration. Mit Kinder- und Familienzentren verbindet sich zugleich der Aufbau kultureller und sozialer Ressourcen, um Gemeinden lebenswerter zu gestalten. Thomas Rauschenbach, Leiter des Deutschen Jugendinstituts (DJI), forderte deshalb schon 2008 einen flächendeckenden Ausbau von „eltern- und kinderfördernden Einrichtungen“ (Rauschenbach 2008: 150).

Die Namen wie „Familienzentren“, „Eltern-Kind-Zentren“, „Mehrgenerationenhäuser“ und andere sind vielfältig und unterscheiden sich in ihrer jeweiligen Ausrichtung. In mehreren Bundesländern, wie Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Hessen, Schleswig Holstein oder Berlin, wurden entsprechende Konzepte inzwischen zu Landesprogrammen. In Nordrhein-Westfalen sind es zurzeit knapp 2500 Einrichtungen, die als Familienzentrum arbeiten.<sup>2</sup> Des Weiteren sind auf Bundesebene in den letzten Jahren mit den Aktionsprogrammen „Mehrgenerationenhäuser“ I und II auf Initiative des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend rund 450 Mehrgenerationenhäuser auf den Weg gebracht worden (vgl. BMFSFJ 2016). Für das Jahr 2017 ist ein neues Bundesprogramm zur Förderung von Mehrgenerationenhäusern in Deutschland geplant (vgl. ebd.).

Die Konzepte sind vielfältig und beziehen sich nicht durchgehend auf Kindertageseinrichtungen, sondern auch auf andere Alltagsorte, wie Schulen und Mütterzentren, Bürgertreffs und Kirchengemeinden.

Im Folgenden sollen die Kindertageseinrichtungen aber im Mittelpunkt der Überlegungen stehen: Welche Chancen bieten Kindertagesstätten als sozialraumorientierte Zentren für eine kommunale Kinder- und Familienpolitik? Wo brauchen sie die Unterstützung der Kommune? Wie werden sie im Idealfall zu einem Knotenpunkt der kommunalen Governance frühkindlicher Bildung (vgl. Handlungskonzept [„Netzwerke frühkindlicher Bildung“](#); Bertelsmann Stiftung 2008)? Die folgenden

---

<sup>2</sup>. vgl. [www.familienzentrum.nrw.de/](http://www.familienzentrum.nrw.de/)

Ausführungen möchten wichtige Punkte in Form von Empfehlungen benennen. Beispielhaft werden einzelne Konzepte dargestellt.

Kinder- und Familienzentren (dieser Begriff wird im Folgenden stellvertretend für die verschiedenen Begrifflichkeiten und Ansätze genutzt) stehen für eine spezifische Möglichkeit, Institutionen, die durch zunehmende Arbeitsteilung, Spezialisierung und Abgrenzung gekennzeichnet sind, wieder in ihrem Zusammenspiel in den Blick zu nehmen. Sie helfen, die Trennung, „hier private Familienerziehung, dort öffentliche Kinderbetreuung, hier Kindergarten, dort Familienbildungsstätte, hier Kita, dort Tagespflege“ zu überwinden (Rauschenbach 2008: 146). Mit den zugrunde liegenden Konzepten geht es nicht allgemein um Vernetzung, sondern um die Bedeutung von Knotenpunkten innerhalb einer integrierten sozialen Infrastruktur. So schreibt der Bundesverband Familienzentren: „Familienzentren sind Begegnungs-, Bildungs-, Unterstützungs- und Erfahrungsorte, die an nachbarschaftliche Lebenszusammenhänge anknüpfen, die elterliche Erziehungskompetenz stärken, Selbsthilfepotentiale [sic!] von Eltern und anderen an der Erziehung der Kinder beteiligten Personen aktivieren, soziale Netzwerke unterstützen und so nachhaltig die kindliche Entwicklung und das gesunde Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen fördern“ (BVdFZ 2016: 1).

Die verschiedenen Institutionen einer Stadt sollten nicht nur mehr voneinander wissen, an einzelnen Stellen miteinander kooperieren, aber ansonsten bei ihren bisherigen Arbeitsweisen bleiben. Zum Leitgedanken wird, sich der Perspektive der Kinder und Eltern anzunähern und zu fragen: Wo sind besondere Orte, die es ermöglichen, Familien besser zu erreichen? Wer sind die täglichen Ansprechpartner<sup>3</sup> der Eltern, wenn es um Bildung, Erziehung und Gesundheit ihrer Kinder geht? Wie können Familien alltagsnah gestärkt werden, ihr Umfeld anregungsreich für ihre Kinder mitzugestalten? Wo können sich also Zentren bzw. Knotenpunkte bilden, in denen sich die Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder, die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Eltern, die Gesundheitsfürsorge, die Familienbildung und -beratung sowie weitere Angebote miteinander verschränken?

Die Frage nach Knotenpunkten stößt mancherorts auf Widerstände, weil eine Gefahr der Konkurrenz zu anderen Formen der Unterstützung von Kindern und Familien gesehen wird. Hier sind Kommunen in besonderer Weise gefragt, einen Rahmen anzubieten, Impulse zu geben und Kooperationsformen zu entwickeln. Die Entwicklung von Zentren, ob verbunden mit Kindertageseinrichtungen oder anderen Orten, darf bei kooperierenden Diensten nicht zur Sorge führen, das eigene Profil oder die Existenzberechtigung zu verlieren. Eine Veränderung der Arbeitsweise aller Beteiligten kann mit der Angebotsform des Kinder- und Familienzentrums gleichwohl einhergehen. Wie kann es gelingen, Alltagsorientierung und Niedrigschwelligkeit zu entwickeln, ohne die Kindertageseinrichtungen mit einem Netzwerkmanagement zu überfrachten und ohne die anderen Partner mit ihrer Fachexpertise zu übergehen?

<sup>3</sup> Aus Gründen der Einfachheit und besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation vorwiegend die männliche Sprachform. Es sind jedoch jeweils beide Geschlechter gemeint.

## II. Veränderte Lebenssituation von Familien

Bedarfe von Familien sind äußerst unterschiedlich, dennoch zeigen verschiedene Faktoren eine verstärkte Notwendigkeit alltäglicher Unterstützung, wie die durch den Arbeitsmarkt zunehmend geforderte Mobilität, doppelte Berufstätigkeit von Eltern, Ein-Eltern-Haushalte, besondere Bedarfe von Familien mit Migrationshintergrund oder medial vermittelte hohe ideelle Ansprüche an Erziehung. Dazu kommen die Auswirkungen von Armut, insbesondere in Verbindung mit anderen Formen der Benachteiligung, wie soziale Isolation, mangelnde Bewegung, schlechte Ernährung und fehlende Bildungszugänge (vgl. Diller, Heitkötter und Rauschenbach 2008: 10 ff.; Der Paritätische Gesamtverband 2016).

„Gesellschaftliche Strukturveränderungen, die unter den Begriffen Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Individualisierung diskutiert werden und die zu Entscheidungen und schwierigen Lebenssituationen führen können, stellen an jeden Einzelnen und insbesondere an Familien Herausforderungen, die nicht immer alleine zu bewältigen sind“ (Tschöpe-Scheffler 2006: 27). Es erscheint nicht mehr selbstverständlich, dass sich in Familien Können und Wissen, Beziehungen, Netzwerke und Werte lebensweltlich weitervermitteln. „In einer hoch mobilen, flexiblen Gesellschaft werden für junge Familien die Querverstrebungen zu anderen Gleichbetroffenen zu wichtigen sozialen Koordinaten der alltäglichen Lebensführung. Sofern diese fehlen, droht soziale Isolation, drohen die Schattenseiten einer kleinfamilialen Selbstbezüglichkeit“ (Diller, Heitkötter und Rauschenbach 2008: 9).

Familien haben häufig, auch über weite Entfernungen, private soziale Netzwerke und sie suchen zuerst Rat in Gelegenheitsstrukturen, wie Familie und Freunde (vgl. Wagenblass 2006). „Für solidarische Hilfe- und Unterstützungsleistungen sind Verwandtschaftsnetze immer noch am wichtigsten“ (vgl. MFKJKS 2016a). Die räumlichen Strukturen verwandtschaftlicher Netze haben sich dabei verändert: „Sie sind heutzutage weniger durch das Zusammenwohnen und eher von ‚innerer Nähe durch äußere Distanz‘ geprägt“ (ebd.). Unmittelbar vor Ort fehlt häufig die selbstverständliche Infrastruktur. 12,4 Prozent der Befragten innerhalb der Evaluation eines Elternkurses geben an, keine Personen zu kennen, an die sie sich bei Problemen mit ihrem Kind wenden können (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006: 29).

Kinder- und Familienzentren stellen eine Möglichkeit dar, Orte eines nachbarschaftlichen Lebenszusammenhangs, des Engagements und der Hilfe neu zu schaffen und sich somit als aktiver Teil des Gemeinwesens zu verstehen. Das verlangt zunächst eine Haltungsveränderung: Es geht nicht um eine Kindertageseinrichtung, ergänzt mit ein paar Kursen, Beratungsangeboten und Vermittlungsdiensten, sondern um eine Partnerschaft mit Eltern (vgl. Roth 2014) und eine Stärkung der Familien in ihren eigenen Ressourcen. Damit sollte nicht nur auf die Ressourcen gesetzt werden, die Familien benötigen, sondern genauso auf die, die sie für jede Kommune „herstellen“: Der siebte Familienbericht verdeutlicht,

1. dass Familien einen entscheidenden Beitrag für das Gut Bildung und das Gut Gesundheit leisten,
2. dass sie erheblich die Ressource Zeit in die Entwicklung von Kindern einbringen,
3. dass sie ehrenamtlich engagierter sind als Personen, die nicht mit Kindern zusammenleben, und
4. dass sie maßgeblich zu lebendigen Wohnumgebungen, Stadtteilen und Regionen beitragen (vgl. BMFSFJ 2006: 163 ff.).

Systematische Angebote an Bildung, Zeit, an einem nachbarschaftlichen Lebenszusammenhang und anderem mehr sind zugleich Ressourcen, auf die Familien unabhängig von ihrer Lebenslage und Lebensform angewiesen sind.

### III. Kindertageseinrichtungen als alltagsorientierte Zentren

Welche Chancen bieten Kindertageseinrichtungen konkret, wenn es um die Entwicklung entsprechender alltagsorientierter Zentren geht? In einer Studie des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) benennen 46 Prozent der Eltern die Erzieherinnen und Erzieher als ihre wichtigsten Ansprechpartner bei Erziehungsfragen, nach dem eigenen Partner, Freunden oder Verwandten (vgl. Smolka 2012). Eine Erhebung von Fröhlich-Gildhoff, Kraus-Grüner und Rönnau-Böse (2006) kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass für 42,3 Prozent der Eltern Erzieherinnen und Erzieher als Ansprechperson in Erziehungsfragen „sehr wichtig“ und für weitere 53,7 Prozent „wichtig“ seien. „ErzieherInnen sind nach den (Ehe-)PartnerInnen für die Eltern die wichtigsten Ansprechpersonen bei Erziehungsfragen, [...] sie sind wichtiger als andere Personen, wie z. B. Kinderärzte oder Verwandte“ (Fröhlich-Gildhoff 2013: 14; vgl. Nagy 2016: 15 ff.). Kindertageseinrichtungen zeichnen sich durch folgende wichtige Faktoren in der Beziehung zwischen Fachpersonen und Familien aus:

1. Die Kinder besuchen die Einrichtung kontinuierlich über mehrere Jahre.
2. Der Besuch ist freiwillig und häufig ist die Einrichtung bewusst ausgewählt.
3. Es besteht täglicher Kontakt, verbunden mit Gesprächen, Bring- und Abholritualen.
4. Häufig entwickeln sich ein enges Vertrauensverhältnis und ein „Bindungsgeflecht“ zwischen Kindern, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern und anderen Familien.
5. Der tägliche Austausch ermöglicht, sich miteinander über verschiedene Perspektiven in der Wahrnehmung des jeweiligen Kindes auszutauschen, Sorgen anzusprechen, Motivation und Bestätigung zu erfahren.
6. Die Vertrauensbeziehung schafft einen Raum für die Vermittlung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten oder für gemeinsame Projekte.

All diese Punkte betreffen noch nicht ein konkretes Konzept. Sie lassen, sofern die Kindertageseinrichtung sich offen gegenüber Familien verhält, lediglich die Ausgangslage erkennen. Weil diese Faktoren gegeben sind, zeigen sich Kindertageseinrichtungen aber besonders prädestiniert für eine Reihe von miteinander integrierten Angeboten, die Konzepte von Kinder- und Familienzentren zum Ziel haben.

### IV. Ziele, Konzepte und Beispiele von Kinder- und Familienzentren

Wofür stehen Kinder- und Familienzentren? Wie lassen sich Ziele und Aufgabenprofile beschreiben? Kinder- und Familienzentren offenbaren im Idealfall „ein verändertes Verständnis professioneller Zuständigkeit“ (Rietmann 2008: 47). Die Bildung von Kindern, die Unterstützung und Beteiligung der Eltern, die Kooperation und lokale Vernetzung mit anderen Diensten, Vereinen, oft auch ortsansässigen Unternehmen werden integriert. Dazu gehört die Erweiterung des Angebots für Familien, die keine

Kinder in der Einrichtung haben, und ggf. für weitere Bezugsgruppen, wie z. B. in einem Berliner Familienzentrum Menschen mit Fluchterfahrung (vgl. Fabrik Osloer Straße 2015). Die konkreten Ziele sind vielfältig, zwischen manchen vor Ort entwickelten Einrichtungskonzepten widersprüchlich. Sie unterscheiden sich je nach sozialräumlichem Kontext und jeweiligem Angebot. Dennoch lässt sich folgende offene Liste von Zielen, denen im Einzelnen mal mehr, mal weniger Gewicht beigemessen wird, benennen:<sup>4</sup>

**Beobachtung als Grundlage:** Die Beobachtung der individuellen Lernprozesse von Kindern und der Austausch mit Eltern darüber gelten als Grundlage der Wahrnehmung und Unterstützung der Bildungsprozesse der Kinder in der Einrichtung wie in der Familie (vgl. z. B. § 13b Kinderbildungsgesetz des Landes NRW).

*Im Berliner Kinder- und Familienzentrum „Schillerstraße“ werden Eltern nach dem englischen Early-Excellence-Modell in eine geschulte Wahrnehmung kindlicher Bildungsprozesse einbezogen (vgl. u. a. Hebenstreit-Müller 2013). Sie gelten dabei als „Experten ihres Kindes“.*

*In Paderborn und Chemnitz wurde innerhalb des kommunalen Projekts Kind & Ko in einem Großteil der Kindertageseinrichtungen die Beobachtungsmethode der Bildungs- und Lerngeschichten (vgl. Leu et al. 2007) eingeführt und Eltern dabei aktiv beteiligt. Das Verfahren bildet seitdem eine wesentliche Grundlage der pädagogischen Arbeit.*

**Niedrigschwellige Familienbildung und -beratung:** Durch eine Vermittlung im Rahmen alltäglicher Beziehungen oder durch eine Bündelung von Familienbildungs- und Familienberatungsangeboten an alltagsnahen Orten wird der Erziehungsalltag der Eltern unterstützt.

*In Einrichtungen des Bündnisses für Familien in Nürnberg verfügen Erzieherinnen und Erzieher über genaue konzeptionelle Grundlagen und eine Qualifikation als Vermittler von Hilfen rund um die Familie.*

*Im Landesprogramm „Familienzentrum Nordrhein-Westfalen“ ist gefordert, dass Kinder- und Familienzentren mit Erziehungsberatungsstellen zusammenarbeiten, die z. B. Sprechstunden in der Einrichtung anbieten. Kurse wie „Starke Eltern – Starke Kinder“ finden direkt in der Einrichtung statt. Im Projekt „Wertebildung in Familien“, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) initiiert und durch das Deutsche Rote Kreuz (DRK) umgesetzt wird, werden Erzieherinnen und Erzieher zu Elternbegleitern weitergebildet. Dadurch werden Begleitung und Beratung zur Aufgabe der Fachkräfte in der Einrichtung.*

*Im Rahmen des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) der Landesregierung Nordrhein-Westfalen und der Bertelsmann Stiftung sind in der Stadt Düren zwei „Schnullercafés“ als niederschwellige Präventionsangebote im Übergang zur Elternschaft entstanden. Das offene Frühstück richtet sich an Schwangere und Mütter mit Kindern unter einem Jahr. Das Treffen wird von einer Erzieherin, einer Kinderkrankenschwester und einer Mitarbeiterin des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) begleitet.*

<sup>4</sup> Links zu den aufgeführten Kommunen und Einrichtungen finden sich am Ende der Handlungskonzeption.

**Kinderschutz und Frühe Hilfen:** Abgestimmte Angebote für jede Familienphase von der Geburt bis über die Kindertageseinrichtungen hinaus dienen einer *Präventionskette* zur Abwendung von Kindeswohlgefährdung. Netzwerkkonzepte Früher Hilfen und Angebote der Kindertageseinrichtungen greifen dabei ineinander. Im Zusammenhang mit dem gesetzlich vorgesehenen Kooperationsauftrag (festgelegt im Tagesbetreuungsausbaugesetz) werden Kindertageseinrichtungen zu einem Ausgangspunkt Früher Hilfen für Familien mit Unterstützungs- und Hilfebedarf (vgl. Spiekermann und Schubert 2009). Weitergehende Bedarfe werden hier frühzeitig wahrgenommen und mit den Eltern gemeinsam Wege zur Unterstützung und Hilfe in Kooperation mit anderen Institutionen initiiert (vgl. Ziegenhain et al. 2010).

*Die Familienzentren des „Kalker Netzwerks in Köln“, des „Dormagener Modells“ oder des Netzwerks „Monheim für Kinder“ verstehen sich als Knotenpunkte einer Präventionskette für den Kinderschutz. Entsprechend werden von Geburt an Angebote rund um Kind und Familie mit Familienzentren verbunden. Monheim und Dormagen weiten die Vernetzung auf die Schulzeit aus, Dormagen unter dem Titel „NeFF II“ im Rahmen des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen!“.*

*Ähnlich machen sich die weiteren Modellkommunen von „Kein Kind zurücklassen“ den Aufbau von Präventionsketten zu eigen. Beispielsweise verfolgt das Projekt „Home“ als elementarer Kern der Präventionskette der Stadt Mönchengladbach das Ziel, Hilfsangebote leichter zu den Familien zu bringen. Sozialpädagogische Fachkräfte bieten als „Home“-Partner in enger Kooperation mit den Frühen Hilfen Eltern bewusst ihre Beratung als niedrigschwellige Gesprächsmöglichkeiten in Familienzentren, Kindertageseinrichtungen und Grundschulen an, um mit ihnen nach passgenauen Unterstützungsangeboten zu suchen.*

*Das im Jahr 2014 gestartete „Präventionsnetzwerk in Ortenaukreis“ (PNO) knüpft ebenfalls an den Frühen Hilfen an. Es hat die Förderung der körperlichen und seelischen Gesundheit sowie der sozialen Teilhabe von 3- bis 10-jährigen Kindern und ihren Familien zum Ziel. Weil fast alle dieser Kinder eine Bildungseinrichtung besuchen, gewinnen Kindertageseinrichtungen und Schulen und die in ihnen arbeitenden pädagogischen Fachkräfte eine Schlüsselrolle. „Durch den Setting-Ansatz kann sichergestellt werden, dass fast alle Kinder und ihre Familien erreicht werden, insbesondere auch diejenigen mit ungünstigeren Gesundheitschancen und erschwertem Zugang zu Präventions- und Gesundheitsförderungsmaßnahmen.“<sup>5</sup> Kitas werden u. a. im Rahmen von Weiterbildungen zur Organisationsentwicklung auf ihre Schlüsselrolle vorbereitet.*

**Vereinbarkeit von Familie und Beruf:** Durch erweiterte Öffnungszeiten, Vermittlung von Tagespflege oder ehrenamtliche Familienpaten und andere Angebote werden Familien zeitlich umfassend entlastet.

*Die „Minimax“-Gruppe des Bielefelder Familienzentrums „Flachsfarm“ bietet erweiterte Öffnungszeiten von 6:30 bis 20:30 Uhr sowie samstags von 9.00 bis 15.00 Uhr, garantierte Betreuung während der Ferien, Betreuung über Nacht, Bring- und Holdienst in besonderen Situationen und Begleitung auf Dienstreisen an.*

*In ähnlicher Weise geht es dem Familienzentrum KAZ e.V. in Sprockhövel (vgl. MFKJKS 2016: 7) um die „Bereitstellung eines bedarfsgerechten Betreuungsangebotes durch die langen und flexibel gehandhabten Öffnungszeiten einerseits und die weitergehende Vermittlung an die zuständige Stelle*

<sup>5</sup> Zitate aus den einzelnen Projekten entstammen, wenn nicht extra angegeben, den Darstellungen auf der Homepage der jeweiligen Projekte. Links finden sich im Anhang.

*für Tagespflege oder Unterstützung bei der Suche von Babysittern andererseits.“ (vgl. MFKJKS 2016b: 60).*

**Treffpunkte im Sozialraum:** Alltägliche Treffpunkte schaffen eine Gelegenheitsstruktur für nachbarschaftliche soziale Kontakte und den Austausch der Eltern untereinander.

*Das Herzstück der Hamburger Eltern-Kind-Zentren für Familien mit Kindern unter drei Jahren ist der „Eltern-Kind-Club“, der an zwei Tagen in der Woche ein offenes Angebot für vier Stunden darstellt. Er ermöglicht Eltern und Kindern andere Familien kennenzulernen. Sie werden ermuntert, weitere Angebote des Zentrums zu nutzen bzw. selber zu initiieren: Die „Menschen wissen am besten, was in ihrem Stadtteil fehlt, in welchen Dingen Unterstützung gebraucht wird, und sie haben oft gute Ideen, wie sich Abhilfe schaffen lässt“ (LutherCampus 2016).*

*Das Mehrgenerationenhaus „Haus International“ in Troisdorf bietet einen offenen Tagestreffpunkt, an dem sich die Generationen und Kulturen selbstverständlich begegnen und gegenseitig unterstützen können. Im Mittelpunkt befinden sich Beratungsstrukturen für Familien, Förderangebote für Kinder und Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements.*

**Voneinander lernen:** Projekte von Kindern, Eltern und Fachkräften schaffen „Bildungsräume“, in denen die Beteiligten gegenseitig Impulse für den Alltag gewinnen.

*Im „Kwährdenker-Club für Weltentdecker“ des Familienzentrums „KESS“ in Nienhagen wechseln sich gemeinsame Einheiten von Kindern, Eltern und „Clubtrainerinnen“ mit getrennten und Lern- und Spieleinheiten für Eltern oder Kinder ab. Ziel ist es, Begabungen und Stärken des eigenen Kindes zu entdecken und eine positive Sprache ihm gegenüber zu finden.*

*In „FuN“-Gruppen („Familie und Nachbarschaft“), wie sie z. B. in „Monheim für Kinder“ stattfinden, erleben Familien unter fachlicher Anleitung eine gemeinsame Familienzeit in der Kindertageseinrichtung mit der Möglichkeit zu spielen, zu basteln, zu lernen und andere Familien kennenzulernen.*

*Im „Gothaer Mehrgenerationenhaus“ wird ein interkultureller Stammtisch für Menschen „mit internationaler Herkunft und internationalen Interessen“ angeboten. „Wir wollen Erfahrungen über das Leben hier und jetzt austauschen, uns Anregungen holen und Rat geben und uns vor allem in dieser Gemeinschaft wohlfühlen.“ (Gothaer Mehrgenerationenhaus: 2014: 10)*

**Sprachförderung und Integration:** Es werden zunehmend Deutsch-Sprachkurse in Kindereinrichtungen angeboten und zugleich die Mehrsprachigkeit unterstützt. Die zunächst als Angebote zur Sprachförderung sowohl für Kinder als auch für Eltern mit Migrationshintergrund entwickelten Angebote werden auf die Bedürfnisse von Familien und Kindern mit Fluchterfahrung hin erweitert und zum Teil neu konzipiert.

*In Rahmen des nordrhein-westfälischen Landesprogramms „Rucksack Kita“ (vgl. Bezirksregierung Arnsberg, Landesweite Koordinierungsstelle 2016) wird in Essen ein Sprachförderungs- und Familienbildungsangebot für Migranten in 50 Kindertageseinrichtungen und Familienzentren integriert. Dazu gehören sowohl die Qualifizierung von Migrantenmüttern für die Leitung von Müttergruppen, in denen Erziehungsfragen besprochen werden, als auch die intensive Förderung der*



*Zweitsprache in der Kindertageseinrichtung (inzwischen auch in Grundschulen). Häufig werden Deutschkurse für Migranteneltern angeboten.*

*In der Stadt Regensburg besteht seit 2007 das Integrationsprojekt „InMigra-Kid“, das den Spracherwerb und die Integration von Kindern und Familien unterstützt. So werden die Interaktion und Kommunikation zwischen Migrantenfamilien und deutschen Institutionen durch Elternabende und Beratungsangebote verbessert, Selbsthilfestrukturen durch muttersprachliche Dolmetscher und „Sprachbegleiter“ gestärkt und Multiplikatoren aus Kindertageseinrichtungen und Grundschulen zur besonderen Bildungssituation der Migrantenkinder und zu Möglichkeiten ihrer Förderung fortgebildet.*

**Eltern als Partner:** Eltern werden nicht allein als Betroffene und Angebotsempfänger verstanden, sondern als Partner, die konsequent in die Gestaltung von Einrichtungen und Sozialraum einbezogen sind.

*Im Projekt „Kind & Ko“ wurden in Paderborn und Chemnitz stadtweit Qualifikationen für Elternvertretungen angeboten, um die Rolle der Eltern zu stärken. Eltern arbeiten in Paderborn aktiv in allen Arbeitsgruppen des Projekts, genannt „Netzwerke“, mit, so zur Begleitung von Familien in der Phase der Geburt eines Kindes, zur Gestaltung von Zentren für Kinder und Familien oder zur Stärkung des Übergangs von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule. Einmal jährlich finden gemeinsame Veranstaltungen der Elternvertretungen mit Kitas und Schulen statt.*

*In der Gemeinde Wettenberg wurde 2011 nach dem Motto „Eltern sind keine Zaungäste“ eine Arbeitsgruppe (AG) gebildet, die das Familienzentrum mit Eltern gemeinsam plant: „Das Ziel der AG ist die Entwicklung eines umfassenden Konzeptes ‚Familienzentrum‘, wo die Grundschule und die beiden Kindertageseinrichtungen mit der Elternschaft neue Wege der Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsarbeit mit zahlreichen Organisationen und Institutionen planen.“ (Seehausen 2011)*

**Mehrere Generationen unter einem Dach:** Als Ergänzung oder Ersatz privater Familiennetzwerke wird ein abgestimmtes Angebot für eine generationenübergreifende Begegnung geschaffen.

*Im Konzept „Mehrgenerationenhäuser“ der Bundesregierung steht die Begegnung zwischen Jung und Alt im Fokus. Dabei arbeiten Profis und Laien zusammen. Verknüpft werden ein Treffpunkt, die Vermittlung von Dienstleistungen, Kinderbetreuung und generationenübergreifende Angebote. Für das Konzept kommen neben Kindertageseinrichtungen auch Schulen, Bürgertreffs, Kirchengemeinden oder Altenheime in Betracht.*

*Im Kompetenz-Zentrum Familie und mehr „Nachbarschatz“ in Hamburg befinden sich Kita, Beratungsstelle, offener Treff und Mehrgenerationenhaus unter einem Dach: „Unsere Besucher sind Kinder und Jugendliche, Eltern, Männer und Frauen, ältere Menschen und Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Wir sind ein Treffpunkt für Erwerbstätige wie Nichterwerbstätige, für Gesunde sowie für Menschen mit körperlichen oder seelischen Beeinträchtigungen.“ (s. Homepage des Projekts) Das Zentrum verknüpft damit konkrete Hilfen, wie zum Beispiel eine Schreiambulanz für Eltern neugeborener Kinder, eine Begleitung von Familien in Krisensituationen oder das Frühförderungs- und Spielprogramm „Ostapje“, das sich besonders an Familien mit Migrationshintergrund richtet.*

**Einstieg ins Arbeitsleben:** Durch integrierte Angebote wird der Wiedereinstieg von Eltern, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, in den Beruf gefördert.

*In „Early Excellence Centres“ in England ist dieses Angebot häufiger Bestandteil des Konzepts. Ähnliche Ansätze sind auch in Deutschland mehr und mehr Teil der Konzeption von Familienzentren: Das Mehrgenerationenhaus „Nachbarschatz“ beispielsweise fördert die Entwicklung von „Klein-Unternehmen“. So bietet es den Bewohnern des Viertels einen offenen Raum, um eigene Beiträge oder Ideen für Dienstleistungen umzusetzen wie ein Frisörstübchen, eine Fußpflege oder einen Wäscheservice.*

*Die Sozialpädagogen des Projekts „Home“ der Stadt Mönchengladbach verbinden ihre Beratung in Familienzentren mit der möglichst frühzeitigen Vermittlung von Eltern in die Regelberatung und -vermittlung des Jobcenters und der Agentur für Arbeit.*

*Im Mehrgenerationenhaus „International“ in Troisdorf wird ein besonderer Akzent auf die berufliche Integration von Frauen mit Migrationshintergrund in der Zusammenarbeit mit der ARGE Rhein-Sieg gelegt. So werden Frauen durch die AGH-Maßnahme „Frauen trauen sich“ als Sozialhelferinnen oder hauswirtschaftliche Assistentinnen in Kindertageseinrichtungen, Seniorenbegegnungsstätten und Seniorenheimen an den Arbeitsmarkt herangeführt. Es wird ihnen damit zugleich ein sozialer Raum außerhalb der Familie angeboten.*

Kinder- und Familienzentren schaffen im Idealfall neue, lokal verortete und integrierte Arbeitsformen in der Zusammenarbeit von Kindertagesstätte, anderen Diensten und Familie. Dabei lassen sich zugleich mehrere Modelle unterscheiden. Mal wird das Angebot durch eine einzelne Einrichtung koordiniert und weitgehend durch die Kindertagesstätte selbst bzw. ihren Träger gewährleistet. Mal tun sich verschiedene Träger und Einrichtungen zusammen und konzipieren ein abgestimmtes Konzept auf Grundlage einer gemeinsamen Rahmenkonzeption, so dass die Angebote an verschiedenen Orten stattfinden können (vgl. MFKJSK 2016b: 10). Mal entsteht ein zentrales Zentrum, das aber von einem Netzwerk und nicht nur einer Kindertageseinrichtung getragen wird (vgl. Diller 2006; MFKJKS 2016b: 15). Insbesondere sind Eltern-Kind-Zentren und Mehrgenerationenhäuser zu unterscheiden. Während in Eltern-Kind-Zentren die Bildung von Kindern als auch von Eltern im Netzwerk professioneller Dienste fokussiert wird und dabei weiterhin das Kind im Mittelpunkt steht, zielt das Mehrgenerationenhaus auf eine Verbindung von sozialem *Begegnungsraum* und Vermittlung von Dienstleistungen sowie auf eine Gleichwertigkeit von Bedürfnissen aller Generationen. Gerade deshalb eignen sich hier verschiedene Einrichtungsarten als „Plattform“ des Konzepts (vgl. Rauschenbach 2008: 147 ff.). Das Mehrgenerationenhaus muss nicht von der Kindertagesstätte ausgehen, es kann auch von einem Bürgerzentrum, einem Altenheim, einem Gemeindehaus einer Kirchengemeinde und anderen Orten aus entwickelt werden.

## V. Empfehlungen für die kommunale Politik

Kinder- und Familienzentren bieten sich als Knotenpunkt einer kinder- und familiengerechten kommunalen Politik an, wenn ihnen entsprechende Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Sie ermöglichen vorhandene, qualitativ hochwertige Angebote erreichbarer und lebensnäher in den

unmittelbaren Sozialraum zu integrieren und gegebenenfalls neu zu gestalten. Was empfiehlt sich für Kommunen, um diese Chance für ihre Kinder- und Familienpolitik zu nutzen?

### 1. Ressortübergreifend diskutieren, wie kinder- und familienbezogene Dienste eine Haltung entwickeln können, die sich an der Perspektive der Adressaten orientiert

- Mit Kinder- und Familienzentren geht ein Perspektivwechsel von einer mehr und mehr spezialisierten Struktur von Diensten zu einem integrierten, bedarfsgerechten Angebot einher. Um diese Haltungsveränderung durch alle Dienste zu tragen, bedarf es eines intensiven und ständigen Dialogs mit Trägern und Einrichtungen über die Schlüsselfunktionen bestimmter Orte und Akteure für ein integriertes kommunales, lokal entwickeltes Angebot. Dabei geht es zu einem wesentlichen Teil, aber längst nicht ausschließlich, um Kindertageseinrichtungen. In den Blick genommen werden sollten auch andere mobile, alltagsnahe Angebotsstrukturen.
- Im Kern steht nicht nur die familienfreundliche Kommune, sondern eine Politik der Bildung und Partizipation von Geburt an. Deshalb braucht es eine kommunale Diskussion über kindliche und familiäre Bildungsprozesse und deren Bedingungen. Kinder- und Familienzentren stehen nicht allein für eine neue Form von Familienbildung oder für soziale Prävention, sondern für eine Verknüpfung von Bildung, Betreuung und Erziehung insgesamt.
- In Abgrenzung von defizitären Perspektiven geht es darum, eine Haltung zu gewinnen, die Kinder und Eltern als Partner ernst nimmt, um ausgehend von ihren individuellen Fähigkeiten mit ihnen gemeinsam eine neue Kultur des Aufwachsens zu gestalten. Eltern sind berechtigte Empfänger einer Dienstleistung, aber auch Gestalter ihrer Lebensumwelt.

### 2. Gegenseitige Wertschätzung entwickeln:

- Bei der Stärkung von Zentren dürfen andere Dienste nicht entwertet werden. Alle sind gleichwertige Partner. Es ist infrage zu stellen, wenn Leitungen von Kindertageseinrichtungen eine Art „Führungsrolle“ gegenüber Kooperationspartnern wie dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD), Familienbildung oder Erziehungsberatungsstellen einnehmen sollen (vgl. Böllert 2008: 64). Damit werden die einzelnen Kindertageseinrichtungen überfordert und die Fachkompetenz und Kreativität der anderen Beteiligten missachtet. Deshalb sollten Kinder- und Familienzentren in einen gesamtkommunalen Moderations- und Koordinationsprozess eingebunden werden (vgl. Handlungskonzept [„Netzwerke frühkindlicher Bildung“](#), Bertelsmann Stiftung 2008).
- Gleichwohl bedarf es einer kommunalen Diskussion und Zielbestimmung darüber, dass eine andere Arbeit der Kindertageseinrichtungen auch eine Veränderung der Arbeitsweise vieler unterschiedlicher Dienste nach sich zieht. Im Mittelpunkt steht das Aufbrechen in sich geschlossener Strukturen aller Institutionen.

### 3. Eine sozialraumorientierte Ausrichtung entwickeln:

- Die kommunalen Jugendämter sollten sich als Partner bei der Entwicklung von Kinder- und Familienzentren verstehen. Sie fördern und bestärken differenziert Entwicklungen einzelner Zentren und moderieren aktiv den Vernetzungsprozess (vgl. Stadt Arnshausen 2016).

- Die Kommunen begreifen die unterschiedlichen Initiativen und kleinen Netzwerke, die sich gegebenenfalls um schon bestehende Kinder- und Familienzentren gebildet haben, als einen Ansatz der Kommunalpolitik. Netzwerke vor Ort können wichtige Impulse für die Gestaltung der kommunalen Bildungslandschaft insgesamt geben und sie bedürfen zugleich konkreter Unterstützungsleistungen und gesicherter Rahmenbedingungen.
- Kinder- und Familienzentren sollten eine kreative Antwort auf die spezifischen Bedarfe innerhalb des jeweiligen Stadtteils oder Sozialraums sein. Dazu sollten die einzelnen Netzwerke auf eine soziale Berichterstattung und andere Möglichkeiten der Sozialraumanalyse zurückgreifen können. Diese Instrumente sind dann fruchtbar, wenn sie gemeinsam ausgewertet, diskutiert und daraus miteinander passgenaue Konzepte abgeleitet und verwirklicht werden. Regelmäßige Berichterstattung und Auswertung sollten gleichermaßen gesichert sein.

#### 4. Eine partizipatorische Moderation und Steuerung anbieten:

- In der Gestaltung sozialraumorientierter Zentren sollte zwischen der Funktion eines Zentrums und der Steuerung der damit verbundenen Netze unterschieden werden.
- Familienzentren bedürfen einer Einbindung in einen kommunalen Vernetzungsprozess mit vom Jugendamt getragenen Möglichkeiten der Koordination, Moderation und Qualifikation (vgl. Bertelsmann Stiftung 2008). Im Rahmen des Projekts „Netzwerk Frühe Förderung“ (NeFF), das im Jahr 2006 auf Initiative des Landschaftsverbands Rheinland entstand, wird verdeutlicht, „dass die operative Ebene mit der Steuerung von kommunalen Netzwerken überfordert ist, wenn keine klare Positionierung durch die Politik sowie die inhaltliche und ressourcenorientierte Steuerung durch das Jugendamt erfolgt“ (Müller-Brackmann und Selbach 2008: 206).

Hier lässt sich aus den Erfahrungen von Modellkommunen lernen: In Paderborn bspw. werden Kinder- und Familienzentren zwar als ein zentraler Ansatz betrachtet, Kinder und Familien zu stärken. Sie werden aber in den Kontext einer Vielfalt weiterer Konzepte zur Unterstützung von Kindern und Familien integriert. Wichtiger Motor ist dabei ein gesamtkommunales Bildungsbüro, das ein umfassendes Netzwerk moderiert. Kommunalweit entstehen „Netzwerk“-Gruppen, die abgestimmte Maßnahmen weit über einzelne Einrichtungen hinaus entwickeln (vgl. Handlungskonzept „Netzwerke frühkindlicher Bildung“, vgl. Bertelsmann Stiftung 2008). Auch in Kommunen wie Dormagen und Monheim werden Kinder- und Familienzentren in umfassende kommunale Strukturen eingebunden. In Dormagen oder im Projekt „PIA – Prävention in Arnsberg“ der Stadt Arnsberg finden regelmäßige Treffen der vorhandenen Zentren statt. Mit dem „Arnsberger Modell“ wurde ein Konzept der Einbindung der Familienzentren in eine gesamtkommunale Struktur entwickelt (vgl. Arnsberg o. J.). In Monheim wurde eine Koordinationsstelle für eine präventive Ausrichtung von Frühen Hilfen geschaffen, die beim Jugendamt der Stadt angesiedelt ist und das Familienzentrum koordiniert.

## VI. Schritte zur Etablierung von Kinder- und Familienzentren

Zur Etablierung von Kinder- und Familienzentren und anderen sozialraumorientierten Einrichtungen bieten sich folgende Schritte an:

- Die Kommune unterstützt einen systematischen Austausch bereits bestehender Einrichtungen untereinander und greift deren Bedarfe auf.
- Initiiert durch die Kommune entwickeln die Akteure, unterstützt durch eine Moderation, Ziele und Konzepte für unterschiedliche Dienste und Angebote im jeweiligen Sozialraum. Auf dieser Basis wird ein Dialog zwischen Kindertageseinrichtungen und allen Ämtern und Diensten ermöglicht.
- Die Kommune führt eine kleinteilige, sozialraumorientierte Bedarfsanalyse in Form regelmäßiger Kinder- und Familienberichte durch, die mit weiteren Erhebungen der Kommune verknüpft wird (wie gegebenenfalls Sozialberichte, Demographieberichte, Sozialraummonitoring etc.).
- Die Kommune stellt verbindliche Ressourcen zur Verfügung und ergänzt bewusst Mittel aus anderen Quellen, wie z. B. aus landesweiten Fördermitteln. Dazu können Netzwerkstellen gehören, die Kinder- und Familienzentren im Verbund verschiedener Einrichtungen koordinieren oder in ein umfassendes kommunales Netzwerk integrieren. Solche Stellen wurden z. B. in „Monheim für Kinder“, im „Kalker Netzwerk“ in Köln, in „Kind & Ko“ in Paderborn, im „Netzwerk Frühe Förderung“ in Dormagen oder im „Arnsberger Modell“ eingerichtet. Sie benötigen langfristig gesicherte Sachmittel und gegebenenfalls Anschubfinanzierungen.
- Die Kommune fördert systematisch Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen für unterschiedliche Handlungsträger, so *erstens* für die Koordination und Moderation von Netzwerken über einzelne Einrichtungen hinaus, *zweitens* für die Leitungen und pädagogischen Fachkräfte in Kinder- und Familienzentren, *drittens* für andere beteiligte Dienste und *viertens* für Eltern und Elternvertreter, die eine Schlüsselrolle in der Entwicklung von alltagsorientierten Orten einnehmen könnten.

## VII. Anhang

### Informationen im Netz

[www.kein-kind-zuruecklassen.de](http://www.kein-kind-zuruecklassen.de)  
[www.bundesverband-familienzentren.de/](http://www.bundesverband-familienzentren.de/)  
[www.mehrgenerationenhaeuser.de/](http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/)  
[www.familienzentrum.nrw.de/](http://www.familienzentrum.nrw.de/)  
[www.familie-in-nrw.de](http://www.familie-in-nrw.de)  
[www.wertbildunginfamilien.de/](http://www.wertbildunginfamilien.de/)  
[www.lernen-vor-ort.info/](http://www.lernen-vor-ort.info/)  
[www.kinder-frueher-foedern.de](http://www.kinder-frueher-foedern.de)

### Links zu den im Text genannten Kommunen und Netzwerken

Arnsberg: [www.arnsberg.de/jugend/Kekiz.php](http://www.arnsberg.de/jugend/Kekiz.php)  
Berlin: <http://pax.spinnenwerk.de/~willkommen/>  
Berlin: [www.pfh-berlin.de/kinder-und-jugendhilfe/kitas/schillerstrasse](http://www.pfh-berlin.de/kinder-und-jugendhilfe/kitas/schillerstrasse)  
Bielefeld: [www.flachsfarm.de/wb/pages/informationen-fuer-firmen-und-selbststaendige/leistungen.php](http://www.flachsfarm.de/wb/pages/informationen-fuer-firmen-und-selbststaendige/leistungen.php)  
Dormagen: [www.dormagen.de/familiennetzwerk.html](http://www.dormagen.de/familiennetzwerk.html)  
Düren: [www.dueren.de/familie-bildung/](http://www.dueren.de/familie-bildung/)  
Erlangen: [www.buendnis-fuer-familie.de/](http://www.buendnis-fuer-familie.de/)  
Essen: [www.awo-essen.de/bildung/rucksack-ein-programm-zur-koordinierten-sprachfoerderung-elternbildung](http://www.awo-essen.de/bildung/rucksack-ein-programm-zur-koordinierten-sprachfoerderung-elternbildung)  
Gotha: [www.mgh-gotha.de/](http://www.mgh-gotha.de/)  
Hamburg: [www.nachbarschatz.de/programm.html](http://www.nachbarschatz.de/programm.html)  
[www.hamburg.de/eltern-kind-zentren/](http://www.hamburg.de/eltern-kind-zentren/)  
Köln: [www.kalker-netzwerk.de/](http://www.kalker-netzwerk.de/)  
Mönchengladbach: [www.moenchengladbach.de/aktuell-aktiv/newsroom/presse-nach-rubriken/presse-angebot-fuer-familien/](http://www.moenchengladbach.de/aktuell-aktiv/newsroom/presse-nach-rubriken/presse-angebot-fuer-familien/)  
Monheim: <https://monheim.de/kinder-und-familie/moki-monheim-fuer-kinder/>  
Nienhagen: [www.familienzentrum-kess.de/index.php/kurse-kinder-jugendliche.html](http://www.familienzentrum-kess.de/index.php/kurse-kinder-jugendliche.html)  
Nürnberg: [www.nuernberg.de/internet/buendnis\\_fuer\\_familie/](http://www.nuernberg.de/internet/buendnis_fuer_familie/)  
Ortenau: [www.pno-ortenau.de/](http://www.pno-ortenau.de/)  
Paderborn: [www.paderborn.de/microsite/kindundko/kita-und-grundschule/](http://www.paderborn.de/microsite/kindundko/kita-und-grundschule/)  
Regensburg: [www.regensburg.de/rathaus/aemteruebersicht/direktorium-2/jugend-und-familie/jugend-und-familientherapeutische-beratungsstelle/fachstelle-inmigra-kid](http://www.regensburg.de/rathaus/aemteruebersicht/direktorium-2/jugend-und-familie/jugend-und-familientherapeutische-beratungsstelle/fachstelle-inmigra-kid)  
Troisdorf: [www.troisdorf.de/web/de/familie\\_bildung/Familien/haus\\_international/index.htm](http://www.troisdorf.de/web/de/familie_bildung/Familien/haus_international/index.htm)  
Wettenberg: [www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html](http://www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html)

## VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis

- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2008). Kommunale Netzwerke für Kinder. Ein Handbuch zur Governance frühkindlicher Bildung. Gütersloh.
- Böllert, Karin (2008). „Zauberwort Vernetzung? Strukturelle Rahmenbedingungen von Familienzentren“. Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Hrsg. Stephan Rietmann und Georg Hensen. Wiesbaden. 59–68.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2006). Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin. (Auch online unter <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/76276/7--familienbericht-data.pdf>, Download 1.7.2016.)
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2016). „Mehrgenerationenhäuser“. [www.mehrgenerationenhaeuser.de](http://www.mehrgenerationenhaeuser.de) (Download 1.7.2016).
- Bundesverband Familienzentren (BVdFZ) (Hrsg.) (2016). „Positionspapier des Bundesverbandes der Familienzentren e.V.“. [www.bundesverband-familienzentren.de/1200/](http://www.bundesverband-familienzentren.de/1200/) (Download 1.7.2016).
- Der Paritätische Gesamtverband (2016). Armutsbericht. Berlin. (Auch online unter [www.der-paritaetische.de/armutsbericht/download-armutsbericht/](http://www.der-paritaetische.de/armutsbericht/download-armutsbericht/) Download 1.7.2016.)
- Diller, Angelika (2006). „Eltern-Kind-Zentren“. Grundlagen und Recherche-Ergebnisse. Hrsg. Deutsches Jugendinstitut. München.
- Diller, Angelika, Martina Heitkötter und Thomas Rauschenbach (Hrsg.) (2008). Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen. München.
- Fabrik Osloer Straße e.V. (2015). „Ein Erfahrungsbericht aus der Fabrik“. <http://pax.spinnenwerk.de/~willkommen/ein-erfahrungsbericht-aus-der-fabrik/> (Download 1.7.2016).
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus, Gabriele Kraus-Gruner und Maïke Rönnau-Böse (2006). „Gemeinsam auf dem Weg. Eltern und ErzieherInnen gestalten Erziehungspartnerschaft“. Kindergarten heute 10. 6–15.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2013). „Die Zusammenarbeit von pädagogischen Fachkräften und Eltern im Feld der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung“. Bildungsforschung. (10) 1. 11–25.
- Gothaer Mehrgenerationenhaus (2014). Kurse, Vorträge, Seminare. <http://sab4a7cae69d9ef55.jimcontent.com/download/version/1436358420/module/12261260533/name/mgh%20kursheft2014:2015.pdf>. (Download 01.10.2016).
- Hebenstreit-Müller, Sabine (2013). Beobachten lernen – das Early-Excellence-Konzept. Beiträge zur pädagogischen Arbeit des Pestalozzi-Fröbel-Hauses. Berlin.
- Landesrecht Nordrhein-Westfalen (2007). „Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz – KiBiz) – Viertes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes“ – SGB VIII. Düsseldorf.

- Leu, Hans R., Katja Flämig, Yvonne Frankenstein, Sandra Koch und Irene Pack (2007). Bildungs- und Lerngeschichten. Bildungsprozesse in früher Kindheit beobachten, dokumentieren und unterstützen. Berlin.
- LutherCampus (2016). Die Idee des LutherCampus. [www.lutherkirche.net/page/2997/luthercampus](http://www.lutherkirche.net/page/2997/luthercampus) (Download 1.7.2016).
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2016a). Soziale Netzwerke. [www.familie-in-nrw.de/sozialenetzwerte.html#df43b815172a307ffcab35209a8419a6](http://www.familie-in-nrw.de/sozialenetzwerte.html#df43b815172a307ffcab35209a8419a6) (Download 1.7.2016).
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2016b). Neue Wege. Familienzentren in Nordrhein-Westfalen – Eine Handreichung für die Praxis. Düsseldorf.
- Müller-Brackmann, Ursula, und Bernd Selbach (2008). „Das ‚Netzwerk Frühe Förderung‘ (Neff)“. Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen – Grundlagen und Beispiele. Hrsg. Herbert Schubert. Wiesbaden. 206–228.
- Nagy, Theresa (2016). „Aber es war sehr, sehr hilfreich“. Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote. Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“, Werkstattbericht 8. Gütersloh.
- Rauschenbach, Thomas (2008). „Neue Orte für Familien. Institutionelle Entwicklungslinien eltern- und kindfördernder Angebote“. Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen. Hrsg. Angelika Diller, Martina Heitkötter und Thomas Rauschenbach. München. 133–155.
- Regierungsbezirk Arnsberg, landesweite Koordinierungsstelle: Rucksack KiTa. Ein Konzept zur Sprach- und Elternbildung im Elementarbereich. Flyer (auch online unter: [www.kommunale-integrationszentren-nrw.de/sites/default/files/public/system/downloads/flyer\\_rucksack\\_kita\\_10\\_2016.pdf](http://www.kommunale-integrationszentren-nrw.de/sites/default/files/public/system/downloads/flyer_rucksack_kita_10_2016.pdf))
- Rietmann, Stephan (2008). „Das interdisziplinäre Paradigma. Fächerübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell“. Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Hrsg. Stephan Rietmann und Georg Hensen. Wiesbaden. 39–57.
- Roth, Xenia (2014). Handbuch Elternarbeit. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Kita. Überarbeitete Neuauflage. Freiburg i. Br.
- Seehausen, Harald (2011). Informationen über den derzeitigen Stand der Konzeption für Familienzentren in Wettenberg. [www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html](http://www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html) (Download 01.10.2016).
- Smolka, Adelheid (2012). „Der Orientierungs-, Informations- und Bildungsbedarf von Eltern“. Erziehungs- und Bildungspartnerschaften Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Hrsg. Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt. Wiesbaden. 311–318.
- Spiekermann, Holger und Schubert, Herbert (2009). Evaluation des Modellvorhabens „Netzwerk Frühe Förderung – NeFF“. Arbeitshilfen zur Entwicklung und Steuerung von Netzwerken Früher Förderung. Hrsg. Landschaftsverband Rheinland.



[www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/service/arbeitshilfen/dokumente\\_94/jugend\\_mter\\_1/koordinationsstelle\\_kinderarmut/neff\\_abschlussbericht.pdf](http://www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/service/arbeitshilfen/dokumente_94/jugend_mter_1/koordinationsstelle_kinderarmut/neff_abschlussbericht.pdf) (Download 01.10.2016)

Stadt Wettenberg, Familienzentrum (2016). „Informationen über den derzeitigen Stand der Konzeption für Familienzentren in Wettenberg von Dr. Harald Seehausen“. [www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html](http://www.wettenberg.de/familie-senioren/familienzentrum.html) (Download 1.7.2016).

Stadt Arnsberg (2016). „Familienzentren im Arnsberger Modell“. [www.arnsberg.de/familienzentren/](http://www.arnsberg.de/familienzentren/) (Download 1.7.2016).

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2006). „Die Arbeit mit hilflosen Eltern – zehn Empfehlungen“. Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV (9) 2. 27–42.

Wagenblass, Sabine (2006). Familie im Zentrum. Öffentliche Erziehung und Bildung zwischen Angebot und Nachfrage. Gutachten. Gütersloh.

Ziegenhain, Ute, Angelika Schöllhorn, Anne K. Künster, Alexandra Hofer, Cornelia König und Jörg M. Fegert (2010). Werkbuch Vernetzung. Chancen und Stolpersteine interdisziplinärer Kooperation und Vernetzung im Bereich Früher Hilfen und im Kinderschutz. Hrsg. Nationales Zentrum Frühe Hilfen. Ulm. [. \(Auch online unter www.fruehehilfen.de/fileadmin/user\\_upload/fruehehilfen.de/pdf/Werkbuch\\_Vernetzung\\_NZFH\\_2010.pdf, Download 19.9.2016.\)](http://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Werkbuch_Vernetzung_NZFH_2010.pdf)